

**Pränumeration.**

| in Wien                | in die Prov. |
|------------------------|--------------|
| Einjährig 1 fl. 20 kr. | 1 fl. 20 kr. |
| Halbjährig 50 kr.      | 50 kr.       |
| Vierteljährig 25 kr.   | 25 kr.       |
| Monatlich 8 kr.        | 8 kr.        |
| Einmalig 1 fl. 20 kr.  | 1 fl. 20 kr. |

Für den ersten Jahrgang der **Donau** monatlich 2 fl. 20 kr. Journal erscheint halbjährig.

**Abonnements-Bureau:**  
Unterbreitungs-Pl. 728.



Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur:  
Ernst von Schwarzer.

**Insertion.**  
Die tägliche Beilage kostet:  
Bei einmaliger Einschaltung 6 kr.  
Bei zweimaliger 10 kr.  
Bei dreimaliger 12 kr.  
Bei viermaliger 15 kr.  
Bei fünfmaliger 18 kr.  
Bei sechsmaliger 21 kr.  
Bei siebenmaliger 24 kr.  
Bei achtmaliger 27 kr.  
Bei neunmaliger 30 kr.  
Bei zehnmaliger 33 kr.  
Bei elfmaliger 36 kr.  
Bei zwölfmaliger 39 kr.  
Bei dreizehnmaliger 42 kr.  
Bei vierzehnmaliger 45 kr.  
Bei fünfzehnmaliger 48 kr.  
Bei sechzehnmaliger 51 kr.  
Bei siebenzehnmaliger 54 kr.  
Bei achtzehnmaliger 57 kr.  
Bei neunzehnmaliger 60 kr.  
Bei zwanzigmaliger 63 kr.  
Bei einundzwanzigmaliger 66 kr.  
Bei zweiundzwanzigmaliger 69 kr.  
Bei dreiundzwanzigmaliger 72 kr.  
Bei vierundzwanzigmaliger 75 kr.  
Bei fünfundzwanzigmaliger 78 kr.  
Bei sechsundzwanzigmaliger 81 kr.  
Bei siebenundzwanzigmaliger 84 kr.  
Bei achtundzwanzigmaliger 87 kr.  
Bei neunundzwanzigmaliger 90 kr.  
Bei hundertmaliger 93 kr.

**Expediti- und Anzeigens-Bureau:**  
Unterbreitungs-Pl. 728.

Wir machen hiemit unsere ergebenste Einladung zu dem am **1. Juli l. J.** beginnenden  
**halbjährigen, viermonatlichen und vierteljährigen Abonnement.**

**Die Pränumeration beträgt:**

| In Wien vom 1. Juli bis incl. 31. December | 5 fl. 20 kr. | für die Provinzen 7 fl. 20 kr. |
|--------------------------------------------|--------------|--------------------------------|
| „ 1. „ „ 31. October                       | 3 „ 40 „     | fünf Gulden,                   |
| „ 1. „ „ 30. September                     | 2 „ 50 „     | 3 fl. 50 kr.                   |
| „ 1. „ „ 31. August                        | 1 „ 50 „     | 2 „ 35 „                       |
| „ 1. „ „ 31. Juli                          | 1 „ — „      | 1 „ 20 „                       |

Unsere Herren Abonnenten, deren Pränumeration bis 30. Juni reicht, ersuchen wir, bei Erneuerung derselben sowie bei Reclamationen eine (rectificirte) Adressliste beizulegen; neu Eintretende wollen eine genaue und deutliche Angabe des Wohnortes, Charakters und der nächsten Poststation geben.

Neben dem bereits im Abendblatt begonnenen und mit allgemeinem Interesse gelesenen humoristischen Roman in drei Theilen: „**Leben und Lieben in Wien**“ von C. Sitter, bringt das Morgenblatt vom 1. Juli an:

„**Die Goldmärchen**“ von **Ferdinand Kürzner**.

eine höchst gelungene Erzählung, welche die volkswirtschaftlichen Ideen auf die annehmliche Weise in allegorischen Personifikationen veranschaulicht.

### Uebersicht.

**Telegraphische Depeschen.**

Die officiöse, anti-österreichische Presse und die Politik Preussens.

Betrachtungen über die Lage der Türkei. II.

**Österreich.** Wien. Verdrüssenes. — Czernowiz: Pia desideria in Betreff einer Nationalant-Häule und der Gabelstange. — Aus Siebenbürgen: Gegenwärtiger Stand der Epidemie in Siebenbürgen. — Beneß: Cholera.

**Italien.** Turin: Die Bestimmungen des Kriegesgesetzes. — Von der italienischen Grenze: Das Attentat gegen Garibaldi. Neapel.

**Arztgeschäppl.** In Sibirien.

**Turkei.** Der Fall des Paschas.

**Wiener Tageschronik.** Industrie, Handel und Verkehr. — Reueles.

— Böhmerische. — Feuilleton: Das Paradiesgärtchen.

### Telegraphische Depeschen.

**London, 19. Juni.** Unterferisch: Unterhaus. Der Noebuch fesselt Aufstuf, berührt spricht einen Tabel über die Expedition, als unvorstellig geführt, aus. Wood wird, die Kassen schwenkt wissentlich auf den Reiffa, ungeachtet das Wort die Friedensfrage aufgehoben hatte. Die Debatte über Edwards Reformantrag wurde eröffnet und sodann vertagt.

**Paras, 13. Juni.** Die Traubenkrankheit macht immer größere Fortschritte. Der Ausfall der Reife dürfte beßhalb eben so groß wie im vergangenen Jahre sein. Heftige Ergebnisse werden auf Cephalonia erwartet.

### Die officiöse, anti-österreichische Presse und die Politik Preussens.

Berlin, 16. Juni.

△ Es ist ein sehr unerquicklicher Anblick, den die officiöse preussische Presse gewährt, indem sie unausgesetzt die österreichische Politik kritisiert, und nicht müde wird, die alten Vorurtheile gegen dieselbe zu erheben, welche sie schon bis zum Ueberdruß aufgeführt hat. Ob darin ein Mittel gegeben sein soll, die Einigung der beiden deutschen Großmächte zu beschleunigen, ist schwer abzusehen; viel besser wäre es jedenfalls, wenn man sich bereit, die Bemühungen zu unterstützen, welche das Ausland von allen Seiten gegen das Verbalten Preussens erheben hat. Man mag sich nun drehen und wenden wie man will, jedoch steht doch fest, daß die Verhältnisse augenblicklich anders liegen würden, wenn das Cabinet von Berlin von Anfang an entscheidender aufgetreten wäre und sich vollkommen an Österreich angelagert hätte. Da man jetzt nachwieht, daß der Decembervertrag kein Ereigniß von entscheidender Wichtigkeit gewesen, indem er Österreich zu nichts verpflichtet habe, so ist es um so unerklärlicher, daß Preußen den Anschlag an demselben oder das Eingehen auf einen ähnlichen Vertrag so ängstlich vermeiden und sich dadurch der Theilnahme an dem Wiener Congresse verweigert hat.

Man würde ohne Zweifel dann die Interpretation des dritten Punktes, wie Groß Ruß sie schließlich aufgestellt, aus preussischerseits acceptirt haben, — meinen unsere Officiösen, — wenn man in Wien mitgeteilt hätte, und dennoch weigert man sich jetzt, jene Abhörung auszusprechen. Es ist sehr zu fürchten, daß das preussische Gewernehmen nach einiger Zeit sich in die Lage versetzt sehen wird, noch ganz andere Arrangements gutfinden zu müssen, falls das Kriegsgelocke die Allirten nur einigermaßen aus seiner Begünstigung. Den Fall möchte man aber doch ja nicht übersehen, daß Preußen, das jetzt immer dar-

auf hinweist, wie es im Grunde nur in zweiter Linie bei der Orientfrage betheilig ist, über kurz oder lang in erster Linie bei den gegen Rußland, zu treffenden Vorkehrungen interessirt sein kann.

Dieser Fall wird eintreten, wenn die Allirten die Hauptaction und dem Schwarzen Meere nach der Ostsee verfolgen. Daß eine solche Eventualität sehr möglich ist, wird nicht so leicht in Abrede zu stellen sein. Je man sich der Rußland so weit, daß die Flotten ihrer Hauptmasse nach im Pennin einrückend sind, so werden die Operationen gegen Kronstadt, die jetzt, weil bei einem Wüßlingen und einem Verlust der Ostsee, die Küsten Englands ohne Schutz sein würden, um so leichter durchzuführen und daher einen entscheidenden Schlag zu wagen, geführt werden können, ganz andere Dimensionen annehmen. Wenn die Ostsee der Kampfplatz geworden ist, Preußen kein Ausgange aus höchst bedrückend, dann wird die Reibe an ihm sein, für seine Bänke und Aufstellung der Lage der Unterthänigung Österreichs und Deutschlands zu bedürfen. Diese Situation wird ohne Zweifel für Preußen schwieriger werden, als dies im vorigen Jahre bei Österreich reich der Fall war; indem letztere Macht die Donauländer besetzte, hielt sie eine große russische Armee in Schach, ohne direct feindlich gegen den östlichen Nachbar aufzutreten. Preußen hat zwischen sich und Rußland seinen neutralen Boden, es müßte demnach entweder ganz unthätig bleiben, oder direct in Polen einrücken, d. h. also entweder abdrücken, oder Rußland den Krieg erklären. Ein drittes, etwa das Zusammengehen einer Armee an der Grenze, könnte nur von Vorfälle sein. Wenn Österreich und Deutschland diese Mittelstellung belegen. Es fragt sich nun, ob Preußen Grund hat, hoffen zu dürfen, daß der Deutsche Bund und Österreich ihm ihre volle Unterstützung leisten werden. Wie wollen es wünschen: ein Nichts, es einhundert zu bekräftigen, kann man dem Berliner Cabinet, das so viele Schwierigkeiten der Entwicklung der österreichischen Politik entgegengekehrt hat, ganz gewiß nicht zupredigen. Die officiöse Presse thut gut, die angeordnete Eventualität ein wenig zu ventiliren.

### Betrachtungen über die Lage der Türkei.

II.

Der Religion verdanken die germanisch-romanischen Völker ihre befestigte Gegend. Dann aber ward das Herabwachen des Occident durchbrechen durch das aufstrebende herzogliche Eigenthum der Bürgerstaaten und durch das moderne Königthum, welche sich beide auf die großen Entdeckungen und Gründungen des 15. und 16. Jahrhunderts stützten.

Wären die Staaten Heiden geblieben, so glaubten wir, daß es heute noch keine französische Nation gäbe; solange die Westgermanen und Völkern der Arianer waren, fanden sie den Römern in Spanien und Italien als Fremde gegenüber, und die Normannen und Angelsachsen, obgleich sie abtrüben Widerstandsträfte, verschmolzen sich, weil sie vor dem gleichen Werte zusammenfanden.

Auch in der Türkei hat sich, z. B. in Boonien, ein Völkchen gebildet, sobald die Interwischen den mohammedanischen Glauben annahmen, und da dies in dem abgelegenen Winkel des osmanischen Reiches geschah, so dürfen wir billig schließen, daß nicht die Entfernungen, nicht die trennenden Begrenzen, nicht die asiatische Nationalität oder eine angebliche Anhänglichkeit zur Civilisation die Türken abhielt, mit den Besiegten zu einer einheitlichen Nationalität zu verschmelzen, sondern daß das einzige Hinderniß in der Religionsverschiedenheit gefunden werden muß.













## Das Paradiesgärtchen.

Der Lenz, welchen die Dichter gesungen haben lassen, die Natur dagegen als nackten Knaben mitten unter einem Vorhangen in den heikeln Armen schwebend darstellen, hat auch das Paradiesgärtchen, diese Götterwelt in Erde, wieder mit einer entzückenden Natur Blüten angefüllt. Hier windet sich wie ein sanftschimmernder Lenz weißlicher Weiden ein schmales Band Bergkriechen mit der jungen Baumspaltung, der sich den Staub des Jahresges abwehrt, das beschauende Göttergötter, das sich in üppigen Blüthen zu einer farbigen, duffigen Wand dicht zusammenbringt.

Ein richtiges Sinn hat sich gerade diese feierliche Stelle anzuweisen, um an derselben einen Ort heiligen Zusammenfins im Freien zu gründen. Auch dies Jahr hat man keine Wäde gehabt, den anmuthigen Plätzen neuen Reiz zu leihen. Schon im Vorfrühling war fälscher Kaffee gerichen, die Gartenfische und Gartenhäuse und Gartenfische mit Oelfaß neu bekleidet, die Marquise mit neuen Blüthenfäßen bemalt. Zu diesem Namenstagen liegt, nebenbei bemerkt, viel sociale Bedeutung. Wenn dies allgemein eingeführt würde! Wenn der Mensch nicht mehr nach seiner Individualität, sondern bloß nach der Rasse getrennt wäre, welche Bewegung käme damit in die gesellschaftlichen Beziehungen, namentlich in die Unterthanen und Dienern! Welches Schicksal, welches zufälliges Individuum liegt in dem Gedanken, nur eine Nummer zu sein und dazu gut zu essen und zu trinken. Das hat auch Herodotus schon bemerkt, als er sagte:

Nos numerus sumus frugis concurrentia nati!

Diese frisch nummerierten Marquise nun wandeln zwischen den Tischen und Bänken lächelnd und Gähle bedienend umher. Auch die Spagier, diese kleinen Reporters der Vogelwelt, die Alles aufzählen, was Andere fallen lassen, haben sich jährlich wieder eingeschrieben und hüpfen mit leichter Beweglichkeit um die eintretenden Gäste. So ein Spargelgänger hat eine eigene Fähigkeit der Auffassung und Wahrnehmung nach die eigene Fähigkeit. Das weiße blinde Innere des Kopfes weicht für einen Haß, welcher eintinkt. Sich einander blickend, scheint auf das kleine, glänzende Scherben des räuberischen Spargels ebenso zu wirken, wie auf das Auge eines Taschendiebs der helle Silberglanz eines Juweliers gewirkt haben mag, den Einer menschlichen Ortes aus der Tafel genommen hatte. So „genommen hatte“, denn dem Zwanziger aus der Tafel nehmen gehörte die längere Zeit.

Der Capellmeister Ballin ist nun tot und liegt in der Unterwelt den kunstfertigen Angehörigen. Ein Anderer bedient nun an seiner Stelle am Directionspult des Gartenscherers den Spargel mit frischem Gras, ein Anderer, gibt den Tact. Es kann nicht immer einer auf der Erde sein, ein Anderer schlägt und den Ton anheben in dieser Welt des Wechsels. Ein Anderer leitet die Musik, aber sie spielen dieselbe Tonreihe und — des guten Capellmeisters Ballin denkt Niemand mehr. Das Leben ist so kurz, es sterben der Menschen so viele, daß wohl der Einzelne leicht vergessen werden. Nicht der Verlust des individuellen Gedächtnisses ist es, was den Tod so schwer, so hart erscheinen läßt, nein, die Furcht ist es, bald vergessen zu sein. Darum hammer sich auch das langsam blühende Alter nach an die jungen Väterkinder eines neureisenden Frühlings. Darum läßt sich der alte Mann dort in der Sänfte allmählich hinunterfragen in das Götterland. Noch einmal will er die Menschen sehen, mit denen er gelebt, aber fremde Gesichter schauen ihn verwundert an, noch einmal will er sie erkennen, das neue Lenzes belebende Lust, noch einmal will er das Auge an der herrlichen Pracht der Blüten leben. Aber die Erde hat ihr Macht über ihn verloren, schon ist er dem Leben halbtot. Unruhig und unruhig läßt er sich von einem Edelmuth nach einem sonnigen fädeln, um diesen ebenfalls wieder mit einem andern zu verwechseln. Der Schatten macht ihn stieren, die Sonne fängt sein Orbein, er ist unruhig, wie der Kriechfische plätscht, und unbeschieden wandert, bis ihn die Sänfte wieder aufnimmt, die ihn von hinnen trägt. Dem Alter ist der Lenz die Zeit der Wehmuth, der Herbst ein veränderter Jahresabschnitt, die Jugend weint im Herbst und lacht im Frühling.

Und Frühling ist es wieder, die Sonne der Jugend leuchtet!

Und das ist der kleine Baroness Ottilie sehr recht, hat sie doch unter den Gispapen des Winters wie ein belchendes Knäpchen dem Lenz mit aller Kraft ihrer Seele entgegengekommen.

Ottilie hatte nämlich bei der letzten Herbstfeier, womit das Paradiesgärtchen im vorigen Jahre geschlossen wurde, einen jungen Mann bemerkt, welcher ihr den ganzen Nachmittag über eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Sein Reizendes verriet Wohlbehagen, in seinen Gesichtszügen lag bloße Freundlichkeit neben wiederholender Zufahrt.

Am Ende hat er sich in mich verliebt! O diese Möglichkeit! Was eine solche Möglichkeit an der Seltsamkeit einer kleinen Baroness aus nicht sehr bemitteltem Hause einen solchen Winter aber für einen Einfluß üben kann, das rigte ich an dem kleinen Edelmuthengel nur zu deutlich.

Auf alle Fälle erwarb sie sich ein Bistum, in allen Dingen bürgerliche sie sich ein, kein Geringes hat sie an der Weisheit von ihr in der Begleitung ihres Stubenmädchens sogar in der Step anwies, und all dies geschah in der schönsten Erwartung, den Mann wieder zu sehen, der ihr einmal den ganzen Nachmittag über eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Aber all diese Aufmerksamkeiten waren vergebens.

Der Mann zeigte sich nicht, und so ging für Ottilien der Winter friedlos hin,

Ihre Freundschaft fanden sie sehr zerstreut, ihre Lehnreiter sehr nachlässig, mit der Göttergötter haunte über den schwärmenden Vortrag, zu dem sie seine kleine Schenke aus dem aufgestellten Plögen, das sie bisher vertritt, plötzlich wie durch ein Wunder erhoben hatte.

Endlich kam der Lenz. Die Samenapfel in der Erde plagten, die Knospen karkten, die Bäume hielten ihre geschlossenen Knäufchen an die dünnen abgezogenen Äste, da plagte auch etwas in der kleinen Baroness, es war die Wunde der Schenke, aber die jedoch der Frühling selbst den Heiligkeit der Hoffnung egeß.

Was also interessirt, besucht Ottilie gleich am Tage der Öffnung an der Seite ihrer gemüthlichen Mama das Paradiesgärtchen. Der kleine, aber anmuthig Schlingensort ist schon ziemlich beschützt. Bunt, wie das Leben zu demmensicht, bewegen sich Gispapen, Bäume, Gruppen durcheinander. Die hundertartigen Besucher dieses Gartens haben die Plage, die sie seit Jahren inne haben, wieder befehlt. Dort sitzt der alte Herr mit rothen Backen, schwarzem Schmutz und weißem Haar, der immer den Tact zur Musik schlägt, hier die ältliche Dame mit dem kleinen alterthümlichen Dolmetscher, der mit ihr aus derselben Schale Mokka zu schlürfen pflegt — man merkt beiden den Jahresfortschritt an; — zwei Mädchen, die voriges Jahr noch in Kommerzien gewandelt, rauhden nun aus Lust in die prominenten Weidenzäune. Allein die kleine Baroness hat für dies Alles kein Auge, sie blickt fast nach dem einen Punkte des Gartens, an welchem sie den ersten Blick zu haben glaubt, aber nur wie im Fange. Er muß es gewesen sein, der Mann, der mit einmal den ganzen Nachmittag über eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet!

Eine berühmte Familie, die sich zu den beiden Damen an den Tisch setzt, nützt Baroness Ottilie, ihre Reconnoissancen zu unterbreiten und mit den Angewandten ein Gespräch anzufangen. Aufmerksam werden gewechselt in Hülle und Fülle, aber es will nicht vorwärts mit der Rede, die Baroness spricht zerstreut und verwirrt, so daß sich die Unwissenden mit großen Augen angucken. Das schände Auge des Mädchens fliegt den Garten auf und wieder.

Endlich wird der Marquise herbeigekommen. Ottilie hat sich mit ihren jüngeren Nachbarn in einen Oedenstundenschein eingelassen, weniger aus Lust zum Sprechen, als um sich dadurch zu bezeugen und zu maassiren. Schon mehrere Male hat sie die Mama auf die Schulten geklopft, denn für Alle ist bereits angelockt, nur Ottilie soll noch befehlen. Die Baronin wiederholt endlich ihre Mahnung mit Nachdruck, Ottilie wieder sich zur Mama, und erblidt über ihre Schultern vorgebend das wohlbekannte Gesicht des Mannes, den sie so lange gesucht. — Nach sich erheben und leicht erblidt sammelt sie die Worte: O welche Götter! welches Vergnügen!

Mama fährt plötzlich vom Stuhle auf und ruft: Was muß ich sehen? Ottilie erwidert: „Nicht, liebe Mama, ich glaube, dieser Herr wird mir vorgestellt.“

O! ich bin, erwidert der Mann, indem er hinter dem Mädchen hervorritt, ich bin der Marquise.

Marquise! heisst die Tochter, Horreur! heisst die Mutter.

Es war der Jahrmorgen, der am letzten Tage der vorigen Herbstferien in den Garten gekommen war, um das Gesicht zu übernehmen und sich die täglichen Hülle von seinem herrlichen Vorgänger berechnen zu lassen. Unter dieser Geburt auch die kleine Ottilie. Das sah der Marquise die jüngeren, und unter diesen die weiblichen Hülle länger und aufmerksamer an, als die männlichen und alten, ist wohl natürlich, wideren wir es doch allesemt ebenso fallen, wenn es um dem Schicksal verhängt wäre, unter die Jahrmorgen zu gehen.

Die kleine Ottilie bürste zum letzten Male im Paradiesgärtchen erschienen sein. Aber wird der Abgang eines einzelnen Gastes denn bemerkt, wo Jung und Alt, wo Did und Dini, wo Schön und Hässlich von allen Seiten hereinströmt?

(Schluß folgt.)

## Vermischtes.

[Zu Schillers „Die von der Glocke.“] Auf einem älteren Kupfer, der übrigens keinen Anspruch hat, ist ein Paar in mittelalterlicher Tracht mit gegenteilig verhängenen Händen abgebildet. Der Mann, in welchem sie leben, getraut die Aussicht ins Freie, wo ein Landmann mit dem gelben heischlich ist. Der Mann hat seinen Fuß folgende Seite, die wohl Jeden beglückt an eine Stelle in Schillers „Die von der Glocke“ erinnert:

Manns Mannen laßt!

Schau! Gen die werden im Himmel beschiffen von hinnen in Bergen der Wälder geöffnet, dann werden sie beide einander die Hand Er schauet, er haust, er haust das Land. Sie besetzt in Zeiten was schade, was fremde und wie sie zu einem ein eigenes hause. Sie segelt das Meer und die Erde, wie ich, vor Drees, Götter, der Kinder, vor Nacht. Er kauft, er erweist in Wäldern und Wäldern, Er adert, er ficht, er nicht in Freiden. Er fängt, gewandt mit Schwanz und mit Fleisch mit seinen Schenken die Zäugle Epeß. So fahrt die Kugel, die Spindel, den Kotten. In fern ist das Arbeit erfinden. So weisen sie beide einander die Hand, Er läßt, er nicht, und blickt im Land. Paulus Hirtz Kesselt.

P. Tuschel Kesselt.

Obgleich die Sprache natürlich weniger edel und geschmackvoll ist als bei Schiller — die Verse düften und dem 17. Jahrhundert stammen die Namen Adelt und Trödel werden nicht die eine genauere Erklärung ermöglichen — ist doch das nicht nur der Inhalt, sondern auch die metrische Behandlung (durch das Verdrängen der Amphibrachen) Reizhaftig genug, das Vergleichen gerechtfertigt ergibt. (Est. Vel.)